

„Wachen oder Überwachen?“ Sailer und Reisach – Vertreter von zwei unterschiedlichen Katholizismen

von

Erich Garhammer

Als ich 1981 zu meinem Promotionsstudium bei Professor Konrad Baumgartner an der Universität Regensburg freigestellt wurde, war eines der ersten Seminare über Johann Michael Sailer. Sailer war mir während meines Studiums nicht begegnet: Der Pastoraltheologe Josef Goldbrunner behandelte eher Carl Gustav Jung und entwarf in seinem Ansatz der Realisation einen 4-Schritt der Pastoraltheologie: Ich-Findung – Du-Findung – Wir-Findung – Gott-Findung, aus der er eine Theorie der Seelsorge abzuleiten versuchte.¹ Das Seminar über Sailer von Konrad Baumgartner bedeutete also Neuland für mich.

1. Die Eichstätter Pastoraltheologie

Aus der Begegnung mit Sailer sollte mein Promotionsthema erwachsen. Konrad Baumgartner, der vorher Professor in Eichstätt gewesen war, vermutete, dass dort der Einfluss von Sailer gering geblieben war. Seine These lautete: Die Bedeutung der „*Instructio Pastoralis Eystettensis*“ des Fürstbischofs Raymund Anton Graf von Strasoldo aus dem Jahre 1768 sei maßgeblich geblieben. Absicht dieser Instruktion war die Herstellung einer einheitlichen Seelsorgepraxis, vor allem aber eingetretene Missbräuche zu bekämpfen, die Seelsorger über die neueren päpstlichen Erlasse und Dekrete der römischen Kongregation zu unterrichten und den Mangel an geeigneter pastoraler Literatur zu beheben. Diese Instruktion wurde 1854 auf Anordnung von Bischof Georg von Oettl neu aufgelegt, und Bischof Franz Leopold Freiherr von Leonrod (1867–1905) hat sie in weiteren drei Auflagen (1871, 1877 und 1903) erweitert und auf den neuesten Stand gebracht. Die *Instructio* schließt sich an den „*Ordo ad visitandas parochias*“ an, der 1596 von Papst Paul V. erlassen worden war. Die Visitation hatte besonders zu achten auf die Eucharistie, die Taufe, die Aufbewahrung der heiligen Öle, den Zustand der Sakristei und des Friedhofes. Dieser Reihenfolge folgt auch die Pastoralinstruktion: die heilige Eucharistie, das Sakrament der Taufe, die heiligen Öle, die Reliquien, die Altäre, die Kapellen und Kirchen, Sakristei und Turm, Friedhof und Beerdigung, das kirchliche Asylrecht (in den späteren Auflagen auf eine kurze Bemerkung gekürzt!) sowie das heilige Sakrament der Buße (in der fünften Auflage erheblich erweitert!) und das Sakrament der Ehe (mit

¹ Josef GOLDBRUNNER, *Realisation. Anthropologie in Seelsorge und Erziehung*, Freiburg i. Br. 1966.

ausführlicher Behandlung kirchenrechtlicher Fragen). Dann folgt ein Abschnitt über die Standestugenden der Kleriker, die Kirchenbücher und den Kirchenschmuck.

Alfons Fleischmann fasst die Bedeutung der Instruktion für Eichstätt so zusammen:

„Man sagt dem Klerus der Diözese Eichstätt nach, er sei mit der kirchlichen Tradition besonders eng verbunden, habe ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und zeige große Hingabe und Treue in der Erfüllung seiner seelsorgerlichen Aufgaben. Falls dies seine Berechtigung haben sollte, mag es wohl auf die weitschauende und väterliche Hirtensorge zurückzuführen sein, mit der die Eichstätter Bischöfe der letzten Jahrhunderte für Klerus und Volk ihrer Diözese tätig waren. Es ist jene weise und gütige Hirtensorge, in der bereits ein Jahr nach Abschluss des Konzils von Trient Bischof Martin von Schaumberg mutig und entschlossen daranging, in Erfüllung der Tridentiner Beschlüsse für den Klerus seiner Diözese eine geeignete, damals offensichtlich modernste Bildungs- und Erziehungsstätte zu schaffen. Es ist die gleiche Hirtensorge, in der sein Nachfolger Bischof Raymund Anton von Strasoldo sich im Geiste des Konzils anschickte, in der *Instructio Pastoralis Eystettensis* den Priestern seiner Diözese eine Lebensregel und Dienstordnung zu schenken, die ihnen in den damaligen Zeitverhältnissen einen klaren und sicheren Weg für ihr priesterliches Leben und ihr seelsorgerliches Wirken aufzeigte.“²

In dieser Aufzählung von Alfons Fleischmann fehlt allerdings eine wichtige Person, auf die ich erst durch meine Forschungen gestoßen bin und die die Pastoral in Eichstätt nachhaltig prägte: Karl August Graf von Reisach.

Nach Anton Doeberl geben drei Bischofsgestalten der bayerischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts ihr spezifisches Gepräge: Johann Michael Sailer, Karl August Graf von Reisach und Ignatius von Senestrey. Er fasst sie gar unter dem Titel „Reformbischöfe“ zusammen:

„Sailer hat abgebrochene Kirchenmauern wieder aufgerichtet und da wieder pulsierendes Leben erweckt, wo noch eben arger Schutt gefallener Ruinen lagerte. Reisach hat den neuen Bau höher geführt und – in der Reform des Klerus – kräftigere Strebepeiler angesetzt [...] Das Banner kirchlicher Freiheit und Reform, das den müden Händen Reisachs entsunken war, hat ein anderer Germaniker, durch seinen dreijährigen Aufenthalt in Eichstätt ein Schüler Reisachs, wieder aufgehoben und es getragen im Kampf um die Schule, im Kampf um die Kirche, den Blick noch fester nach Rom gerichtet: Bischof Senestrey“.³

Diese Sicht, die sich einem harmonisierenden Wunschenken verdankt, verdeckt dabei, dass mit der Ernennung Reisachs zum Bischof eine neue Epoche der bayerischen Kirchengeschichte beginnt: Der Begriff „ultramontan“ wäre dafür zu vage und zu harmlos, wohl auch zu schillernd, weil er im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem pejorativen Epitheton umgemünzt wurde, mit dem man jegliche Kirchentreue zu denunzieren pflegte. Reisach machte dagegen – dies wird man mit Fug und Recht behaupten müssen – das Bischofsamt zur kurialen Dependence für die Überwachung der Ortskirche.

² Alfons FLEISCHMANN, *Die Instructio Pastoralis Eystettensis*, in: 400 Jahre Collegium Willibaldinum Eichstätt. Hg. von den Professoren der Bischöflichen Phil.-theol. Hochschule Eichstätt, Eichstätt 1964, S. 133–139, hier: S. 139. – Zu Fürstbischof Strasoldo vgl. Bruno LENGENFELDER, *Die Diözese Eichstätt zwischen Aufklärung und Restauration. Kirche und Staat 1773–1821* (Eichstätter Studien NF 28), Regensburg 1990, S. 34–72.

³ Anton DOEBERL, *Bischof Reisach*, in: *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland* 162 (1918), S. 469–479; S. 558–568; S. 669–679, hier: S. 469.

2. Reisach – das Bischofsamt als Dependence von Rom

Karl August Graf von Reisach⁴ wurde am 6. Juli 1800 in Roth bei Nürnberg geboren. Das Geschlecht der Reisach war 1678 in den Adelsstand, 1737 in den Reichsfreiherrn- und 1790 durch Kurfürst Karl Theodor von Bayern in den Grafenstand erhoben worden. Ständige Geldnot prägte die Familiensituation. So beging 1820 Reisachs Vater Selbstmord, da er aufgrund einer verschwenderischen Lebensführung Gelder veruntreut hatte. Reisachs Onkel und Taufpate Karl hatte sich bereits 1813 mit einer nicht unerheblichen Summe Geldes einer drohenden Verhaftung entzogen und war nach Preußen geflohen, wo er eine Schrift gegen Montgelas verfasste. Diese Vorgänge gingen natürlich am jungen Karl August nicht spurlos vorüber, sondern prägten ihn zeitlebens. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Neuburg an der Donau und in München sowie einem zweijährigen Aufenthalt am Münchener Lyzeum wandte sich Reisach dem Studium der Rechtswissenschaft in Landshut und Heidelberg zu. 1821 erwarb er den Dokortitel beider Rechte in Landshut.⁵ Von der bayerischen Regierung erhielt er ein Staatsstipendium und besuchte die Universitäten Tübingen, Göttingen und Leipzig. In dieser Zeit trug er sich auch mit einem Heiratsplan. Mehrere Ereignisse freilich ließen in Reisach den Entschluss zum Priesterberuf reifen: Da war einmal das Scheitern einer Bewerbung für eine Professur des Kirchenrechts an der Universität Landshut. In einem Brief an die Mutter teilte er mit, dass der Grund für die Ablehnung sein Laienstand gewesen sei:

„Ich ehre den Grundsatz, der sich darin zu Gunsten der Geistlichkeit ausspricht, bin aber fest überzeugt, dass letzterer durch mich kein Schaden zugefügt würde, da sie an mir gewiß einen Verteidiger der durch unsere Regierung so vielfach gekränkten Rechte finden würde, und mich nur der Gedanke zu diesem Entschluß brachte, als Laie der Kirche und unseren Zeiten größere Dienste leisten zu können, da man den Geistlichen zu leicht Parteilichkeit zutraut“.⁶

Sein Onkel Louis in Innsbruck schlug ihm den geistlichen Stand als Ausweg vor, um sein einmal gesetztes Ziel zu erreichen:

„Eine solche Wahl Deiner Laufbahn wäre das einzige, aber sicherste Mittel, Dich ganz in Deine Lieblingspläne zu setzen, da Du dann mit leichtem zugleich Professor [...] des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte werden könntest, die niemand gerne übernehmen will teils wegen ihrer vielen Vorkenntnisse und Schwere, teils wegen der Hinderlichkeit in Betreff der hierin falschen Grundsätze des Staates durch die modernen Lehrbücher und des von Rom behaupteten wahren Grundsatzes“.⁷

⁴ Zur Person vgl. Erich GARHAMMER, Karl August Graf von Reisach. Erzbischof von München und Freising (1846–1856), Kardinal, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Christenleben im Wandel der Zeit*, Bd. 2: Lebensbilder aus der Geschichte des Erzbistums München und Freising, München 1987, S. 127–137; ders., Die Erhebung von Erzbischof Reisach zum Kardinal. Gründe – Hintergründe – Konsequenzen, in: *Römische Quartalschrift* 81 (1986), S. 80–101; ders., Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach (1800–1869). Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts (Münchener Kirchenhistorische Studien 5), Stuttgart – Berlin – Köln 1990.

⁵ Seine Dissertation trug den Titel: *De antiqua juris romani regula: Nemo sibi ipse causam possessionis mutare potest* (Landshut 1821).

⁶ Zitiert nach: Karl HOLL, Zum Entwicklungsgang des Kardinals Karl August Grafen von Reisach, in: *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland* 162 (1918), S. 269–281; S. 341–351; S. 417–426, hier: S. 418.

⁷ Zitiert nach: Ebd., S. 423.

Einen weiteren Baustein seiner Entscheidung dürfte die Bekanntschaft mit dem Staatsrechtsprofessor in Göttingen, Adam Müller, ausgemacht haben, der durch seinen Kontakt mit Klemens Maria Hofbauer vom Protestantismus zum Katholizismus konvertiert war. Durch ihn wurde das Ressentiment Reisachs gegen alle staatskirchlichen Bestrebungen verstärkt:

„Ich bedarf der Bildung für eine Zeit, die nicht mehr so ferne ist, für eine Zeit, die wieder sammeln, wieder aufbauen wird, was der Stolz des menschlichen Geistes, die durch die Reformation übermütig gewordene Vernunft zerstreut, zerstört hat. Siegend wird und muß die Kirche wieder auftreten, gleich der guten Mutter die verlorenen Kinder wieder an sich ziehen und den Haushalt ordnen, der ganz zerstört ist. Wo [...] könnte ich mich besser auf diese Zeit vorbereiten, wo mich umbilden, um wirkend eingreifen zu können, wenn sie erscheint, als unter Leitung eines Mannes, der, selbst geborener Protestant, nachdem er alle Systeme durchgekämpft, in keinem Befriedigung fand, sie allein in dem Schoße unserer Kirche gewann, der alle Wissenschaften vom katholischen Standpunkte betrachtet und durch seine Lage, seine Geschäfte imstande ist, mich ganz einzuweisen in den Stand der jetzigen Politik.“⁸

In dieser Zeit las Reisach auch die Moraltheologie des Alfons von Liguori, die ihn veranlasste, einen Erbschaftsprozess einzustellen, da er nun mehr auf Gottes Beistand als auf die Rechtsmittel bauen wollte. Die Moraltheologie Liguoris bezeichnete er als „ein herrliches Werk“.

Am 24. Oktober 1824 trat Reisach in das Collegium Germanicum⁹ in Rom ein. Kronprinz Ludwig war bei seinen Rombesuchen auf dieses Institut aufmerksam geworden, das in den Wirren der römischen Republik 1798 aufgelöst und im Mai 1818 durch Papst Pius VII. wieder eröffnet worden war, und er wollte es für seine bayerischen Theologiestudenten nutzen. Als erster bayerischer Student bezog Reisach das Kolleg und war mit dabei, als am 2. November 1824 die Gregoriana, die Papst Leo XII. den Jesuiten am 17. Mai desselben Jahres zurückgegeben hatte, feierlich eröffnet wurde. An ihr wurde nach den Normen der „Ratio studiorum“ von 1599 unterrichtet. Wenngleich Reisach die Ausbildung bemängelte, so war er doch dankbar, dass man ihm das philosophische „Geschwätz“ aus Deutschland gehörig austrieb. Am Allerheiligentag 1826 war ihm die ehrenvolle Aufgabe zuerkannt worden, vor dem Papst und dem Kardinalskollegium die Predigt zu halten.¹⁰ Im Herbst 1828 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert.

Zur selben Zeit suchte das Collegio Urbano, das Kolleg der Kongregation für die

⁸ Zitiert nach: Ebd., S. 350.

⁹ Zum Germanicum vgl. Andreas STEINHUBER, *Geschichte des Collegium Germanicum et Hungaricum*, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1906; Peter SCHMIDT, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914)* (Bibliothek des deutschen Historischen Instituts in Rom 56), Tübingen 1984.

¹⁰ Papst Gregor XIII. hatte dem Germanikum 1582 das Privileg verliehen, dass einer der Alumnen während des Papstgottesdienstes an Allerheiligen die Predigt halten durfte. Dieser Brauch war durch die Aufhebung des Kollegs 1798 außer Übung geraten. Papst Leo XII. hat ihn wiederbelebt. Reisach war der erste Germaniker, der nach dieser Unterbrechung wieder predigen durfte; vgl. Andreas STEINHUBER, *Germanikum*, Bd. 2 (s. Anm. 9), S. 446. Franz Hettinger, der 1843 vor Gregor XVI. die Predigt hielt, verdanken wir eine Schilderung einer solchen Predigt; vgl. Franz HETTINGER, *Aus Welt und Kirche*, Bd. 1: Rom und Italien, Freiburg i. Br. 1885, S. 120f.; vgl. auch: Rudolf Michael SCHMITZ, *O sacra dies. Eine Allerheiligenpredigt Heinrich Denzingers vor Papst Gregor XVI.*, in: *Korrespondenzblatt Collegium Germanicum et Hungaricum* 89–91 (1982), S. 37–47.

Glaubensverbreitung (Propaganda Fide), einen Nachfolger für Rektor Raimondo Serdominici, der dieses Amt seit der Wiedereröffnung 1818 innegehabt hatte.¹¹ Nach der Absage anderer Kandidaten brachte der Sekretär der Propaganda, Castrucius Castracane degli Antellminelli (1779–1852) Reisach ins Spiel.¹² Dieser war also nicht, wie oft fälschlich behauptet wurde, der Wunschkandidat für dieses Amt. Reisach selber nannte als Grund für seine Berufung, dass man sich von ihm erhoffte, er könne im Kolleg der Propaganda die Ordnung des Germanikums einführen und dieses dadurch reorganisieren. Nun darf man sich freilich die Tätigkeit des Rektors nicht zu weitreichend vorstellen: Sie erstreckte sich von Verwaltungstätigkeiten über die Gestaltung des geistlichen Lebens bis zur Aufbewahrung des Taschengeldes. Ferner oblag ihm die Disziplin im Haus: Kein Ausgang durfte ohne Genehmigung des Rektors erfolgen; der Umgang der Alumnen musste kontrolliert werden, ebenso der regelmäßige Schulbesuch. Die Aufmerksamkeit galt auch den Briefen, die die Kollegsbewohner schrieben und empfangen, sowie den Büchern, die sie lasen. Die Besonderheit des Collegio Urbano lag darin, dass die Schule im selben Bau untergebracht war; so konnte man den Gang in die Stadt und den Kontakt mit außenstehenden Personen auf ein Minimum beschränken. Ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1834 bescheinigte dem Kolleg einen vorzüglichen Zustand, der dem Wirken des unermüdeten Rektors zu verdanken sei, da er die jungen Leute mit Klugheit und großer Umsicht führe wie eine „madre amorosa“. In der Amtsperiode Reisachs wurde auch die Gestaltung des Studiums neu geregelt. Auf diesen Vorgang dürfte der Rektor freilich kaum Einfluss genommen haben; er prägte aber auf jeden Fall seine weitere Auffassung vom Theologiestudium. Besonderer Wert wurde auf folgende Fächer gelegt: die Exegese, weil die Protestanten die Schrift an sich reißen wollten; die Moralphilosophie, die die Irrtümer der modernen Philosophie bekämpfen sollte, und die Kirchengeschichte, die den Anspruch der Kirche deutlich machen sollte, das Depositum des Glaubens gegen alle häretischen Doktrinen zu verteidigen. In diesem Lehrplan ist eine Nähe zur Neuauflage der „Ratio studiorum“ von 1832 unverkennbar.¹³ Obgleich durchaus neuere Disziplinen wie Exegese und Kirchengeschichte in

¹¹ Vgl. dazu die umfangliche Geschichte von: Josef METZLER (Hg.), *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum. 350 anni a servizio delle missioni, 1622–1972*, 5 Bde., Rom 1971–1976, und ders., *Compendio di storia della Sacra Congregazione per l'evangelizzazione dei Popoli o 'De propaganda fide'*, 1622–1972. 350 anni al servizio delle missioni (I Sommari dei volumi I/1, I/2, II, III/1, III/2 dell'opera 'Sacrae Congregationis de Propaganda Fide'), Roma 1974. Vgl. den Aufsatz von: Paul Maria BAUMGARTEN, *Die Hochschule des Propagandakollegiums*, in: Christoph Weber (Hg.), *Die römische Kurie um 1900. Ausgewählte Aufsätze von Paul M. Baumgarten* (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte 10), Köln 1986, S. 161–169.

¹² Vgl. zur Person: Josef METZLER, *Präfecten und Sekretäre der Kongregation im Zeitalter der neuen Missionsära (1818–1918)*, in: Ders. (Hg.), *Sacrae Congregationis*, Bd. III/1 (s. Anm. 11), S. 30–66, hier: S. 57. Castracane wurde am 21. September 1779 in Urbino geboren, war seit dem 15. Dezember 1825 Sekretär der Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten, seit 15. Dezember 1828 Sekretär der Propaganda. Am 22. Januar 1844 ernannte ihn Papst Gregor XVI. zum Bischof von Palestrina und erteilte ihm persönlich die Bischofsweihe. Damit brachte er seine Verbundenheit mit den Amtsträgern der Propaganda zum Ausdruck (vgl. ganz ähnlich später bei Reisach!). Castracane starb am 22. Februar 1852.

¹³ Vgl. Bernhard CASPER, *Die theologischen Studienpläne des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts im Lichte der Säkularisierungsproblematik*, in: Albrecht LANGNER, *Säkularisation und Säkularisierung im 19. Jahrhundert*, München – Paderborn – Wien 1978, S. 97–142.

diesen Studienplänen auftauchten, so dienten sie doch eher der Verteidigung des eigenen Systems und der Abwehr neuerer Ideen: Eine defensive Grundhaltung und apologetische Enge waren Grundzüge dieser Reform.

Reisach stand beim Präfekten der Propagandakongregation, Kardinal Mauro Cappellari, der 1831 als Gregor XVI. den päpstlichen Stuhl bestieg, in hohem Ansehen.¹⁴ Im selben Jahr wurde er von diesem zum Konsultor der Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten berufen. Reisach war mit vielen Angelegenheiten dieser Kongregation befasst; vor allem die Verurteilung mancher Reformschriften in Südwestdeutschland fiel in seine Amtsperiode. Er arbeitete seine Gutachten in eine anonyme Schrift um, die unter dem Pseudonym Athanasius Sincerus Philalethes mit dem Titel „Was haben wir von den Reformatoren zu Offenburg, St. Gallen und anderen religiösen Stimmführern des katholischen Teutschlands unserer Tage zu halten?“ 1835 in Mainz erschien.¹⁵ Die Verschlüsselung des Namens ist höchst interessant: Während Sincerus und Philalethes Assoziationen an anonyme Aufklärungsschriften erweckten, sollte Athanasius als Paradigma der Rechtgläubigkeit den neuen Kurs andeuten. Diese Schrift kann als Schlüssel der Theologie Reisachs bezeichnet werden: Es handelt sich dabei um Abendgespräche zwischen einem Pfarrer, der den alten aufklärerischen Vorgänger abgelöst hat, und einem Vertreter der Gemeinde. Darin wird die Reform der Kirche als feingesponnenes Komplott der freizügigen Theologen mit den Philosophen zum Zweck der Abschaffung der katholischen Kirche entlarvt. Die Wurzeln des Reformkatholizismus wurden dabei auf die Reformatoren, die Jansenisten und Aufklärer zurückgeführt. Der Angriff auf die Kirche sei geschickt eingefädelt: Das Gift werde ihr „in goldener Tasse mit Syrup“ gereicht. Ein Beweis dafür sei die Inanspruchnahme der Klerusbildung durch den Staat; so laute ja die Forderung der Neuerer:

„Deßhalb entzieht den einzelnen Bischöfen das Recht auf den Unterricht in der Theologie, und lasset ihn von den Universitäten besorgen. Stellt dann an diesen Hochschulen unsere Theologen als Lehrer an und wählet sie mit großer Umsicht und nicht ohne unzweideutige Proben ihrer Anhänglichkeit an unser System. Verpflichtet alle Geistlichen und Laien, ihre Studien dort zu machen und nur dort den Doctorgrad zu nehmen.

¹⁴ Vgl. zur Person: Josef METZLER, Präfekten und Sekretäre (S. Anm. 12), S. 35–37. – Papst Gregor XVI. verurteilte in seiner Enzyklika „Mirari vos“ vom 15. August 1832 Rationalismus, Gallikanismus und Indifferentismus. Damit begann die zum Syllabus Pius‘ IX. hinführende Linie päpstlicher Lehrschreiben, die eine strikte, vom Geist apologetischer Defensive gekennzeichnete Abgrenzung zwischen Katholizismus und den geistig-politischen Strömungen der modernen Welt vornahmen und jede offene innerkirchliche Auseinandersetzung damit zu unterdrücken suchten. „Letzteres war am leichtesten dort möglich, wo die Priesterausbildung nur in den ganz von der kirchlichen Autorität abhängigen Seminaren erfolgte. Die unabhängigeren und zudem in unkontrollierbarem Austausch mit anderen Disziplinen stehenden theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten erregten daher wachsendes Misstrauen; der Wunsch, auch sie durch Seminare zu ersetzen, wurde ein generelles Desiderat der Ultramontanen.“ Rudolf LILL, Das Zeitalter der Restauration unter Leo XII. bis Gregor XVI., in: Martin Greschat (Hg.), Das Papsttum, Bd. 2: Vom großen abendländischen Schisma bis zur Gegenwart, Stuttgart 1985, S. 171–183, hier: S. 177.

¹⁵ Athanasius Sincerus PHILAETHES, Was haben wir von den Reformatoren zu Offenburg, St. Gallen und anderen religiösen Stimmführern des katholischen Teutschlands unserer Tage zu halten? Ein zeitgemäßes Wort zur Beherrigung und Warnung für Katholiken und Nichtkatholiken, insbesondere aber für katholische Priester. Dargelegt in einem Gespräch zwischen einem Pfarrer und seiner Gemeinde, Mainz 1835.

Alle seien gezwungen, aus dieser Quelle zu schöpfen und wir wollen schon auch alles Mögliche thun, um diese Hochschulen als die Sitze der wahren theologischen Wissenschaft auszuposauen, und alle übrigen bischöflichen Schulen ausser Kredit zu setzen“.¹⁶

Die Einmischung des Staates in die Klerusbildung empfand Reisach als Eingriff in das ureigene Recht der Kirche. Dieses Recht wiederherzustellen sollte zum höchsten Ziel seines Wirkens werden. Ferner war Reisach als Konsultor im Hermesprozess tätig; seine Gutachtertätigkeit war geprägt von Antirationalismus und erbitterter Intransigenz allen Neuerungen gegenüber.¹⁷

Außerdem stellte Reisach Augustin Theiner für dessen „Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten“ (1835), die bis heute einer kritischen Revision harret, die Basislektüre zur Verfügung. In diesem Buch rechnete Theiner, der sich vom überzeugten Aufklärer zum ultramontanen Konvertiten gewandelt hatte, scharf mit der Aufklärung ab, wobei er sich nicht zu schade war, einfach einen Regens Kolb in einem nie existenten Generalseminar in Rattenberg zu erfinden, um so die Priesterbildung der Aufklärungszeit ins schiefe Licht rücken zu können. Erst Sebastian Merkle hat zu Beginn des letzten Jahrhunderts in seiner großen Berliner Rede „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters“ diese Zusammenhänge aufgedeckt und die unangemessene Übermalung der legitimen katholischen Aufklärung abzutragen versucht.¹⁸

Eine weitere wichtige Rolle spielte Reisach im sogenannten Mischehenstreit. Es ging dabei um die Frage der Assistenz von katholischen Geistlichen bei Mischehen. Gerade im Zuge der Aufklärung hatte sich hier eine tolerantere Praxis eingebürgert. Papst Gregor XVI. untersagte im Breve „Summo jugiter studio“ vom 27. Mai 1832 jegliche Mitwirkung des katholischen Klerus bei Schließung einer konfessionsgemischten Ehe, wenn nicht vorher eine Dispens von Rom gegeben worden war. Die bayerische Regierung versuchte unter Mithilfe des Nuntius Mercy d'Argenteau eine moderate Regelung zu erwirken, fand aber zunächst kein Gehör. Für die Beratung dieses Gesuches in der Kongregation für die außerordentlichen Angelegenheiten hatte Reisach drei Gutachten verfasst, in denen er jegliche Einflussnahme des Staates auf kirchliche Belange scharf zurückwies und eine Änderung der bisherigen Ehegesetzgebung forderte. In einem weiteren Gutachten vom Juni 1833 wandte er sich noch einmal energisch gegen alle Konzessionen durch den Heiligen Stuhl, weil dadurch nur der allgemeine Indifferentismus gefördert werde. In allen seinen Gutachten machte Reisach seine Auffassung vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat deutlich: Er postulierte eine absolute Nichteinmischung des Staates in innerkirch-

¹⁶ ATHANASIVS SINCERUS PHILAETHES, Reformatoren (s. Anm. 15), S. 226 f.

¹⁷ Vgl. Herman H. SCHWEDT, Das römische Urteil über Georg Hermes (1775–1831). Ein Beitrag zur Geschichte der Inquisition im 19. Jahrhundert (Römische Quartalschrift, Supplementband 37), Rom – Freiburg – Wien 1980. – Herman H. Schwedt verdanke ich die kritische Sicht auf das 19. Jahrhundert und vor allem die Arbeit der römischen Kongregationen. Dass sich dahinter „ein auserlesener Areopag von auserlesenen Gelehrten“ verberge, gehört ins Reich der poetischen Fiktion.

¹⁸ Sebastian MERKLE, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters, in: Ders., Ausgewählte Reden und Aufsätze. Anlässlich seines 100. Geburtstags in Verbindung mit dem Sebastian-Merkle-Institut der Universität Würzburg hg. von Theobald Freudenberger (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 17), Würzburg 1965, S. 361–413.

liche Verhältnisse. Durch den Einfluss einer konzilianteren Gruppe von Kardinälen und einem persönlichen Vorstoß König Ludwigs I. kam es allerdings zu der etwas mildereren *Instructio* vom 12. September 1834, die im äußersten Fall die passive Assistenz der katholischen Geistlichen bei Mischehen erlaubte, keinesfalls aber die kirchliche Einsegnung der Ehe. Reisach machte allerdings als Bischof später von dieser liberalen Regelung keinen Gebrauch, sondern holte als einziger in der bayerischen Kirchenprovinz die jeweils drei Jahre dauernde Fakultät für die Erteilung der Mischehendispens ein.

König Ludwig I. war bei seinen häufigen Rombesuchen auf Reisach aufmerksam geworden und versuchte, ihn in einer konservativen Phase seiner Politik für die Erneuerungsbewegung des bayerischen Katholizismus zu gewinnen. 1835 lehnte Reisach das Angebot auf den Eichstätter Bischofsstuhl noch ab. Als aber ein Jahr später derselbe Bischofsstuhl vakant war, nahm Reisach nach langem Zögern an. Die förmliche Nomination erfolgte am 19. April 1836, die Präkonisation am 11. Juli und die Bischofsweihe durch Papst Gregor XVI. am 17. Juli in der Basilika S. Maria Maggiore in Rom. Die Inthronisation in Eichstätt fand erst am 13. März 1837 statt.

Mit Reisach gelangte nicht nur der erste Germaniker neuen Stils im 19. Jahrhundert auf einen deutschen Bischofsstuhl, sondern eine darüber hinaus sehr kurial orientierte Persönlichkeit. Aufgrund seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Innenminister Karl von Abel (1837–1847) gelang es dem neuen Eichstätter Bischof relativ mühelos, erstaunliche Breschen in das Staatskirchentum zu schlagen. Zu seinem zentralen Anliegen wurde die Neugestaltung der Priesterbildung; diese Absicht machte Reisach bereits in seinem ersten Pastoral Schreiben deutlich, in dem er auch den Vorbildcharakter des Collegio Urbano für seine Seminarauffassung betonte:

„Im Collegium Urbanum der Propaganda, aus dessen Leitung Wir vor kurzem geschieden sind, haben Wir gesehen und erfahren, wie vorteilhaft es für die kirchliche Erziehung heranwachsender Kleriker ist, wenn sie schon in früher Jugend in die Mauern der Seminare aufgenommen und gleichsam im Schatten des Heiligtums die ganze Studienzeit hindurch erzogen und unterrichtet werden, wie es das Konzil von Trient vorschreibt. Zu den größten Schäden der Uns anvertrauten Diözese gehört das Fehlen eines solchen Seminars. Zu einer humanistischen, philosophischen und theologischen Ausbildung müßt ihr die allgemeinen öffentlichen Anstalten besuchen, ihr wißt selbst, wie wenig ihr Geist den kirchlichen Anordnungen und dem Wandel zukünftiger Priester entspricht. Richtet deswegen flehentliche Gebete zum Herrn, dass er Uns Kraft gibt, diesen schwersten Schaden einmal zu heilen.“¹⁹

Reisachs Umorganisation der Klerusbildung war geschickt entworfen. Er griff den Seminarartikel des Konzils von Trient auf und identifizierte ihn mit den Bestimmungen des Artikels V des bayerischen Konkordats von 1817, der die Seminarfrage regelte. Die Errichtung des Knabenseminars bald nach seinem Amtsantritt war für den Staat ein unproblematischer Vorgang, gab es doch schon in Freising ein ähnliches Institut. Reisach jedoch entwickelte einen ganz anderen Begriff von Seminar. Dieser implizierte für ihn nicht nur die spirituelle, sondern auch schulische Ausbildung des Klerus vom Knabenalter an. Dem diente zunächst das Knabenseminar; zu dessen Dotierung gründete er den Willibalds-Verein. So wurden auch die Gläubigen durch ihre Unterstützung in die Priesterbildung ideell und materiell miteinbezogen. 1843 wurde Reisach schließlich die Eröffnung eines Lyzeums genehmigt, das

¹⁹ Zitiert nach: Josef LEDERER, *Der neue Anfang unter Karl August Graf von Reisach*, in: *Collegium Willibaldinum* (s. Anm. 2), S. 182–205, hier: S. 182.

kirchlichen Status hatte, aber staatlich anerkannt wurde. Damit hatte er das Seminar auch auf die Lyzealanstalt ausgedehnt; beide wurden in Personalunion vom Regens geleitet. Für dieses Amt hatte sich Reisach seinen ehemaligen Mitstudenten am Germanikum Joseph Ernst ausersehen. Er versuchte, den Staat aus der Klerusbildung herauszudrängen und die Unterordnung der Professoren unter den Bischof zu gewährleisten. Das Seminar wurde nun zum Dreh- und Angelpunkt der Priesterbildung: Aus dem Priester wurde ein ständiger Seminarist. Auch die Fortbildung wurde so konzipiert, dass sie unter Aufsicht der Seminarleitung abgewickelt wurde und das Presbyterium zu einer verlängerten Seminargemeinschaft machte. Zudem war es den Studenten nicht erlaubt, in den Ferien nach Hause zu fahren; die Begründung dafür lieferte der Glaubensabfall in den Familien und selbst beim amtierenden Klerus. Man kann von Isolierung und Immunisierung zum Zweck einer neuen Stabilisierung sprechen. Für die kleine Diözese Eichstätt bedeutete Reisachs Wirken freilich eine Aufwertung; sie wurde für wenige Jahre zum Mittelpunkt wichtiger kirchenpolitischer Vorgänge. Der Sonderstatus des kirchlichen Lyzeums machte es später zum Rückzugspunkt der Klerusbildung in der Kulturkampfzeit und im Nationalsozialismus. Die positive Beurteilung Reisachs in Eichstätt bis heute hängt wesentlich damit zusammen.

Seine kirchenpolitische Einflussnahme bezog sich vor allem auch auf die Personalpolitik. Im Zusammenwirken mit Abel gelang ihm die Berufung mehrerer ultramontaner Bischofsgestalten, wie etwa Heinrich Hofstätter von Passau, mit dem er später freilich heftige Kontroversen hatte, oder Georg Anton Stahl von Würzburg, der die Berufung von Germanikern an die dortige Universität geschickt vorantrieb. Der spätere Bischof von Regensburg Ignaz Senestrey, der zu den wichtigsten Vertretern des Infallibilismus gehörte, wurde von Reisach als Präfekt an sein Seminar berufen.

Reisach vermittelte als Vertrauensmann von Papst Gregor XVI. und König Ludwig I. 1841 im Kölner Kirchenstreit. Von Rom war Reisach selbst als Nachfolger des Kölner Erzbischofs Clemens August Freiherrn von Droste zu Vischering vorgeschlagen worden. Reisach selber brachte Friedrich Windischmann ins Gespräch, die preußische Regierung dagegen votierte für Melchior Diepenbrock, der durch den Einfluss Johann Michael Sailers Priester geworden war und als Vertreter eines irenischen Katholizismus galt. König Ludwig I. nannte den Bischof von Speyer, Johannes Geissel, auf den man sich schließlich einigte. So schrieb Reisach am 27. September 1841 an Geissel:

„Der König von Preußen wünscht Sie, Rom kennt Sie, ist gewiß, dass Sie seine Rechte vertreten werden; den Parteien sind Sie fremd [...] Die wiederholten Aufträge, welche mir in der Kölner Sache von Rom gegeben wurden, haben mir eine genaue Lage aller Verhältnisse und Personen verschafft, und alles berücksichtigt, muß ich sagen, dass der Plan, Sie zum Coadjutor zu ernennen, derjenige ist, wodurch die Sache am leichtesten, schnellsten und vorteilhaftesten für die Kirche geendet werden kann“.²⁰

Im Frühjahr 1841 war Reisach auf Empfehlung Minister Abels gegen den Willen des Erzbischofs Lothar Anselm Freiherrn von Gebattel dem Heiligen Stuhl als Koadjutor für den erzbischöflichen Stuhl von München und Freising nominiert worden. Die päpstliche Präkonisation Reisachs erfolgte am 12. Juli 1841, sein Amts-

²⁰ Zitiert nach: Otto PFÜLF, Cardinal von Geissel. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß geschildert, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1895–96, hier: Bd. 1, S. 81.

antritt nach dem Tode Gebstatts am 1. Oktober 1846, die Inthronisation in München am 25. Januar 1847.

Nachfolger Reisachs als Bischof von Eichstätt wurde am 3. Oktober 1846 der Sailer-Schüler und -Freund Johann Georg Oettl,²¹ der im Geiste seines Lehrers eine ausgeprägt pastorale Linie zu verfolgen suchte. Allerdings wurde ihm von Reisach im Zusammenwirken mit Regens Ernst jeglicher Spielraum beschnitten. Als er in Verhandlungen mit der bayerischen Regierung trat, um das in finanzielle Turbulenzen geratene Lyzeum dauerhaft zu sichern, wurden ihm diese Schritte von Rom aus untersagt. Das entscheidende Gutachten dazu hatte Reisach geschrieben. Seine Einschätzung von Oettl liest sich geradezu wie eine Aburteilung der ganzen Sailer-school: Oettl sei charakterlich schwach und unbeständig, besitze keine Fähigkeit zur Verhandlung mit der Regierung und sei für Schmeicheleien anfällig. Er verrate die Prinzipien der Kirche, lege Wert auf die Gabe der Mäßigung und die Fähigkeit, alles zu einem guten Ende zu führen. Deshalb befinde er sich in einem guten Einvernehmen mit der Regierung.²²

Bereits im Jahr der Ernennung Reisachs zum Koadjutor ergaben sich erste Verstimmungen mit dem König: Die Trauerfeierlichkeiten für die protestantische Stiefmutter des Königs, Karoline Auguste von Baden, wurden bewusst einfach gestaltet. Grund dafür war das sich wieder verhärtende Klima zwischen den Konfessionen. Dieses Erlebnis verstimmte den König nachhaltig und machte ihn misstrauisch gegen die „Ultrakirchlichen“. Immer häufiger beschwor er nun den Geist Sailers, in dem die jungen Geistlichen gelehrt und erzogen werden sollten. Weitere Konflikte mit dem König ergaben sich für Reisach bei Professorenubesetzungen an seinem Lyzeum in Eichstätt: Reisach wollte durch sein eigenmächtiges Vorgehen die Selbstständigkeit seiner Anstalt dokumentieren. Unter diesen ungünstigen Vorzeichen trat er sein Amt als Erzbischof von München und Freising an. Die Berufung Friedrich Windischmanns zum Generalvikar spitzte die Spannungen noch zu, die dann vollends ausbrachen, als Reisach für die Ausschreibung eines von Pius IX. verkündeten Jubiläumsablasses mit Berufung auf das Konkordat kein Placet einholte. Der König wollte die Querelen durch die Berufung Reisachs als Kurienkardinal nach Rom beenden; diese Pläne, die schon ziemlich weit gediehen waren, gingen aber in den Wirren des Jahres 1848 unter.

Im selben Jahr traf sich in Würzburg auf Initiative von Erzbischof Geissel die deutsche Bischofskonferenz. Zusammen mit Internuntius Carlo Sacconi lehnte Reisach zunächst eine Beteiligung an der Zusammenkunft ab, ließ sich aber dann doch dazu bewegen, als Beobachter der Kurie an dem Treffen teilzunehmen. Er berichtete laufend über die Vorgänge nach Rom. Die Würzburger Denkschrift wurde

²¹ Johann Georg Oettl wurde am 26. Januar 1794 in Gengham bei Traunstein geboren; er starb als Bischof von Eichstätt am 6. Februar 1866 in Eichstätt. Vgl. Hubert SCHIEL, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2: Briefe, Regensburg 1952, S. 601 et passim; Anton WEIS, Art. Oettl, Georg von, in: Allgemeine Deutsche Biographie 24 (1887), S. 569f.; Brun APPEL, Johann Michael Sailer und Johann Georg Oettl in ihrem Briefwechsel, in: Georg Schweiger – Paul Mai (Hg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982, S. 365–428.

²² Vgl. dazu ausführlich: Erich GARHAMMER, Seminaridee und Klerusbildung (s. Anm. 4), S. 129–167, hier: S. 144. Bei einer gemeinsamen Romreise mit Bischof Oettl im Jahre 1857 hielt Regens Ernst in seinem Tagebuch fest: Der Bischof verstehe weder das Germanicum noch das Willibaldinum. Er sei froh, aus dieser Luft wieder heraus zu sein; ihm dagegen seien es selbige Tage gewesen.

als Programm der kirchlichen Freiheit gegenüber den Fesseln des Staates verstanden. Diese Stoßrichtung nahm Reisach auf und forderte im Januar 1849 in einer Denkschrift an König Max II. von Bayern die freie Entwicklung der Kirche gemäß den Abmachungen im Konkordat und die Aufhebung des Religionsediktes von 1818. Für 1850 berief der Erzbischof die bayerische Bischofskonferenz nach Freising ein, die die Würzburger Denkschrift auf die bayerischen Verhältnisse übertrug. Vor allem das Modell der Klerusbildung, das Reisach in Eichstätt eingeführt hatte, wurde nun zu einer lautstarken Forderung. Der Münchener Kirchenhistoriker Ignaz Döllinger²³, der als einer der theologischen Berater teilnahm, erhob dagegen freilich vehement Einspruch. Seit dieser Zeit galt Döllinger als Gegner der „guten Richtung“ und wurde in Rom angeschwärzt. Reisach warf ihm vor, er plädiere für eine „Universitätsdiktatur“ der Theologieprofessoren, die sich der Aufsicht der Bischöfe entziehen wollten. Windischmann konstatierte, dass die meisten Theologieprofessoren faktisch außerhalb der Kirche stünden.

Die Freisinger Denkschrift veranlasste die bayerische Regierung zu etlichen Zugeständnissen in der Frage der Priesterbildung und der Regelung des Plazets, die in einer Entschließung 1852 festgehalten wurden. Damit war Reisach noch nicht zufrieden. Er verfasste nach mehreren Konferenzen mit den übrigen Bischöfen eine weitere Denkschrift, die die Freiheit der Kirche anmahnte. 1854 wurde von der Regierung eine konkordatskonforme Auslegung des Religionsedikts zugesichert. Diese Konzession war freilich mit einer personellen Konsequenz gekoppelt: Reisach, der weiterhin für die Erzdiözese München und Freising eine Klerusanstalt analog dem Eichstätter Muster forderte, sollte nach Rom versetzt werden. Die Verhandlungen von Sonderbotschafter Ferdinand Joh. Bapt. von Verger mit Kardinalstaatssekretär Antonelli führten nun zu dem gewünschten Erfolg: Reisach wurde am 17. Dezember 1855 zum Kardinalpriester mit Sitz in Rom ernannt.

Die neue Stellung sicherte ihm freilich einen noch größeren Wirkungskreis. Er wurde zum Vertrauensmann Papst Pius' IX. Bereits 1856 wurde er in die Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und zugleich in die Kongregation des Index, zur Prüfung der Bischöfe, des Ritus und der Propaganda berufen. Er verhandelte mit den betreffenden Regierungen über den Abschluss der württembergischen (1857) und badischen (1859) Konvention, die jedoch von den jeweiligen Abgeordnetenkammern abgelehnt wurden. Im Zusammenwirken mit Regens Joseph Ernst verhinderte er unter Hintergehung von Bischof Georg Oetl die Umgestaltung des Eichstätter Lyzeums zu einer staatlichen Anstalt und riskierte sogar dessen Untergang. 1862 wurde er Präfekt der Studienkongregation.

Wachsam begleitete er die aktuellen kirchenpolitischen Vorgänge in Deutschland. So erreichte er eine Verurteilung der Münchener Gelehrtenversammlung 1863, die noch einmal eine Vermittlung zwischen der neuscholastischen Richtung Mainzer Provenienz und der deutschen Theologie in den Bereich des Möglichen gerückt hatte. Selbst die Mainzer waren von der Wendung in der Einschätzung der Versammlung überrascht, wie die Äußerungen ihres Vertreters Christoph Moufang bestätigten.

Ein Jahr später unterstützte Reisach vehement den Versuch des Bischofs von Speyer, Nikolaus Weis, ein kirchliches Lyzeum zu errichten, und sah darin die

²³ Vgl. zur Person: Franz Xaver BISCHOF, *Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens, ein Beitrag zu seiner Biographie* (Münchener Kirchenhistorische Studien 9), Stuttgart – Berlin – Köln 1997.

Chance, sein Eichstätter Modell endlich auf andere Diözesen ausdehnen zu können. Die bayerische Regierung vereitelte allerdings dieses Unternehmen durch polizeiliche Schließung der Anstalt. Dieses Vorgehen der Regierung führte nun zu keinem größeren Protest unter den Katholiken mehr, wie ihn 1838 der „Athanasius“ von Joseph Görres formuliert hatte, sondern provozierte sogar die Kritik in den eigenen Reihen. Der Speyerer Seminarkonflikt wurde zu keinem zweiten „Kölner Ereignis“. Die Bedrohung innerkirchlicher Freiheit, wie sie auch der Syllabus Pius IX. (1864) nahelegte, und die Gängelung der Theologie als Wissenschaft hatten das Klima verändert. Döllinger gab diesen Zusammenhängen in seiner Schrift „Die Speyerische Seminarfrage und der Syllabus“ beredten Ausdruck. Er wandte sich gegen die Absicht der Bischöfe, Männer auf theologische Lehrstühle zu berufen, die mit anderen Aufgaben beschäftigt waren und nur nebenbei Theologie dozierten. Daraus könne nur „eine aus dem Stegreife notdürftig zusammengestoppelte Winkelschule werden, eine Art theologischer Strohhütte, zu welcher der Bischof das Material nimmt, wie es ihm gerade vor den Füßen liegt“.²⁴ Der Syllabus liefere zudem eine bequeme Handhabe, missliebige Professoren einfach zu entlassen. Nuntius Gonella berichtete Döllingers Ansichten, die auch als Aufruf an die bayerische Regierung gedacht waren, hartnäckig zu bleiben, nach Rom und fügte hinzu, dass das Verhalten des Kirchengeschichtsprofessors zwar schmerze, aber dennoch nicht überrasche.

Dabei ging es Döllinger nicht um eine theologische Wissenschaft als Selbstzweck, sondern im letzten um ein pastorales Anliegen: um die Glaubwürdigkeit der Kirche in der Welt der Gebildeten.²⁵ Die streng kirchliche Richtung freilich, die vor allem Reisach vertrat, konnte mit solcher Offenheit und Dialogfähigkeit gegenüber der modernen Welt immer weniger anfangen und forderte eine kirchliche Geschlossenheit, die zum uneinnehmbaren Bollwerk werden sollte. Die Forderung der Seminarbildung des Klerus anstelle des Besuchs der Universität war ein Baustein dieses sich immer mehr abschließenden Systems. Der Dogmatiker Joseph Kleutgen, dessen „Philosophie der Vorzeit“ Reisach ins Italienische übersetzte,²⁶ schrieb am 12. Dezember 1865:

„Jene deutschen Gelehrten, welche die ihnen vom Oberhaupte der Kirche selbst gegebenen Lehren nicht benutzen wollen, sind gewiß sehr zu beklagen. Wie leicht hätten sie einlenken können! Wie dringend wurden sie auch durch die Zeitumstände dazu ermahnt! Wahrlich, wer noch nicht begreift, dass es zwischen Rom und den ungläubigen Freidenkern ebensowenig als zwischen Christus und Luzifer eine Mitte gibt, der versteht nichts von unserer Zeit. Mit dem halben Wesen ist es aus“.²⁷

²⁴ Ignaz VON DÖLLINGER, Die Speyerische Seminarfrage und der Syllabus, in: Ders., Kleinere Schriften gedruckte und ungedruckte von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. Gesammelt und herausgegeben von F[rantz] H[einrich] Reusch, Stuttgart 1890, S. 197–227, hier: S. 199.

²⁵ Vgl. etwa die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863; dazu: Franz Xaver BISCHOF (Hg.), Theologie, kirchliches Lehramt und öffentliche Meinung. Die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863 und ihre Folgen (Münchener Kirchenhistorische Studien NF 4), Stuttgart 2015.

²⁶ Joseph KLEUTGEN, La Filosofia antica esposita a difesa [Carlo Maria Curci – Karl August von Reisach, Übers.], 5 Bde., Rom – Turin 1866–68.

²⁷ Zitiert nach: Konrad DEUFEL, Kirche und Tradition. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Wende im 19. Jahrhundert am Beispiel des kirchlich-theologischen Kampfprogramms P. Joseph Kleutgens S. J., Darstellung und neue Quellen, München 1976, S. 271. – Vgl. zur Rolle von Kleutgen in der Affäre Katharina von Hohenzollern: Hubert WOLF, Die Nonnen von Sant’Ambrogio. Eine wahre Geschichte, München 2013; vgl. weiterhin: Erich

Döllingers Position war freilich keine Halbherzigkeit, sondern er wollte die theologische Forschung, die eine gewisse Autonomie des Denkens erfordert, durchaus in den Raum der Kirche einbinden. Es bleibt wohl die Tragik Reisachs, dass er die gute Absicht dieses Theologen verkannte – wohl nicht zuletzt aus persönlicher Verletztheit – und ihn so auf den Weg der immer stärkeren Polemik trieb. Der Aufstieg Reisachs ist im letzten gekoppelt mit dem Abstieg Döllingers. Er verhinderte auch dessen Berufung als Konzilstheologe für das Erste Vatikanische Konzil.

Reisach war (in der Vorbereitungscommission) seit 1865 an den Vorbereitungen desselben beteiligt. 1867 erhielt er den Vorsitz der kirchenpolitischen Kommission, die das schwierige Kirche-Staat-Verhältnis behandelte. Wegen des frühzeitigen Abbruchs des Konzils kamen freilich diese Initiativen nicht mehr in die Beratung. Die ihm von Papst Pius IX. zugedachte Position als erster Konzilspräsident konnte Reisach nicht mehr bekleiden, da er am 22. Dezember 1869 im Redemptoristenkloster Contamine-sur-Arve (Savoyen) starb, wohin er sich zur Erholung zurückgezogen hatte.

Als im Jahre 1897 eine Kandidatur des Eichstätter Domherrn Prinz Philipp von Arenburg als Erzbischof von Köln im Gespräch war, warnte der preußische Gesandte in München seine Regierung vor diesem Mann: Es mache ihn nämlich verdächtig, dass er ausgerechnet in Eichstätt, das seit Reisach eine „Hochburg der Intransigenten“ sei, eine Kanonikatsstelle angenommen habe. In Eichstätt nämlich halte sich sonst kein freidenkender Priester auf. Diese im Stile des Kulturkampfes eingefärbte Aussage bringt zum Ausdruck, wie das Wirken Reisachs empfunden wurde: als kuriale und ultramontane Kirchenpolitik auf deutschem Boden.

3. Johann Michael Sailer – Bischofsamt als „Selbstdenkertum“²⁸ eines Theologen

Ganz anders dagegen die Theologie Johann Michael Sailers; sie war geprägt von Offenheit gegenüber aktuellen Zeitströmungen, im Dialog mit den Philosophen und Intellektuellen der Gegenwart, aber auch von einer spirituellen Tiefe. Diese Dimensionen der Sailerschen Theologie sollen im Folgenden summarisch beschrieben werden.

3.1 Die mystische Dimension der Theologie Sailers

Für Sailer gehören Mystik und Mysterium zusammen. „Die wahre Mystik der Christen verdrängt ebensowenig die Geschichte Jesu, dass sie sich vielmehr zur Basis ihrer Existenz macht. Dem wahren Mystiker ist der ganze Christus, sein Leben, sein Leiden, Sterben, Neuaufleben, Himmelfahren, Geistessenden etc. die Geschichte des Christen, die Geschichte seiner selbst“. Wer diesen Gipfel der Gottesschau erklimmt, der denkt nicht immer an die Basis, sondern er genießt. So ist die mystische Schau letztlich ein Genuss. Jesus war der gefährlichste aller Mystiker, nämlich Eins mit

GARHAMMER, Von Nonnen, Beichtvätern und Kardinälen. Mystizismus und Neuscholastik im Rom des 19. Jahrhunderts, in: Winrich C.-W. Clasen – Eberhard Hauschildt – Wolfram Kinzig (Hg.), Rom für Bildungsbürger. Ein Lese- und Bilderbuch, Rheinbach 2014, S. 43–52.

²⁸ Vgl. zu diesem Begriff: Bernhard WELTE, Zum Strukturwandel der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert, in: Ders., Auf der Spur des Ewigen. Philosophische Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Religion und der Theologie, Freiburg i. Br. – Basel – Wien 1965, S. 380–409.

dem Vater. Allerdings wird der Mystiker für andere wieder zur Basis: „Ein solcher Mensch ist uns ein sich selbst auslegendes Neues Testament, eine lebendige Bibel und der Dolmetsch der geschriebenen.“²⁹ Der Mystiker ist für Sailer kein Verächter der äußeren Gottesverehrung. Die Dialektik von Innen und Außen wird sehr wohl gesehen: „Es ist unmöglich, dass eine Feuersbrunst unsichtbar bleiben sollte, also ist es auch unmöglich, dass in einer Gemeinde das Feuer des inneren Gottesdienstes leben sollte, ohne in helle Flammen auszubrechen.“³⁰ Sailers Mystikauffassung ist weit davon entfernt, die Bedeutung des Lehramts zu leugnen. Allerdings besteht er auf dem Primat der „Schule des Heiligen Geistes“: „Ein Gott, der mir nicht zum Herzen reden kann oder nicht darf, ist keiner.“ Dennoch versucht Sailer das Zusammengehörige auch zusammenzuhalten. In Gottes Haushaltung, seiner Heilsökonomie, gehören für ihn zusammen:

„heilige Schriften, die uns als Urkunden den Ratschluß, den Willen und das Reich Gottes aufbewahren; das Lehramt der Kirche, das den Buchstaben der heiligen Schriften dolmetscht, erklärt, anwendet; die Gnade des Heiligen Geistes, die den Geist des Menschen erleuchtet, das Gemüt entzündet und den Willen zu allem Guten kräftigt.“³¹

3.2 Die ökumenische Dimension der Sailerschen Theologie

Das Wort „katholisch“ meidet Sailer – es ist für ihn nach der Reformation zu einer Konfessionsbezeichnung eingeführt worden:

„So wichtig in mancher Rücksicht die Unterscheidungslinien der verschiedenen Bekenntnisse, ich meine die Grenzsteine der christlichen Religionen, immer sein mögen; so unwürdig das ‚beruflose Verrücken der Marksteine‘ in jedem Sinn sein dürfte: so bitte ich doch die Leser, jetzt nur die ganze, große Sache Jesu in das Auge zu fassen.“³²

Der Begriff des Katholischen begegnet bei Sailer nicht in der kontrovers-theologischen Polemik, sondern vielmehr als Profilierung des Christlichen:

„Wer die Zeichen der Zeit zu forschen nicht ganz untüchtig ist, wird längst wahrgenommen haben, dass der große Kampf der Geister sich nicht so fest um die einzelnen Unterscheidungslinien zwischen Christen und Christen, nicht um die Grenzpunkte

²⁹ Beide Zitate nach: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 21), S. 306.

³⁰ Johann Michael SAILER, Religionskollegien 1786–1793. Aus der Handschrift in Maschienschrift gegeben und mit Inhaltsverzeichnissen versehen durch Philipp Schäfer, Passau [Selbstverlag] 1985, S. 215; zitiert nach: Bertram MEIER, Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung (Münchener Kirchenhistorische Studien 4), Stuttgart – Berlin – Köln 1990, S. 296.

³¹ Johann Michael SAILER, Sämtliche Werke. Unter Anleitung des Verfassers hg. von Joseph Widmer, Supplement-Band: Das Buch von der Nachfolgung Christi, Sulzbach 1855, S. 242.

³² Johann Michael SAILER, Sämtliche Werke. Unter Anleitung des Verfassers herausgegeben von Joseph Widmer, Bd. 30: Schriften für Erbauung. Vertraute Reden, zunächst an Jünglinge, die Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen; und dann für jeden denkenden Christen, Sulzbach 1840, S. 9; vgl. Sailer in einem Brief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 14. November 1801: „Wir müssen (wir Protestanten, Katholische, Reformierte) die Marksteine, die unsere Väter gesetzt haben, stehen lassen und dieser Marken unbeschädigt – einander brüderlich unterstützen in Bekämpfung des Antichristentums.“ Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 21), S. 234; vgl. das Wort: „Verschieb nicht die alte Grenze, die deine Väter gesetzt haben“ (Spr 22,28).

zwischen Konfession und Konfession, sondern um dem Mittelpunkt und die Seele des Christentums, um den lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott, drehe.“³³

3.3 Die kerygmatische Dimension der Sailerischen Theologie

Offenbarung ist für Sailer nicht nur ein abgeschlossenes depositum, sondern „viva vox“: „Die Apostel standen als lebendige Zeugen da; sie kamen, sprachen, siegten – ihr lebendiges Wort pflanzte den Garten Gottes.“³⁴ Das Sprechen der Apostel und der späteren Tradenten geschieht also aus der Geistbegabung heraus: „Deshalb sandte Jesus keine zwölf Schreibfedern in die Welt – er sandte zwölf lebendige Zungen in die Welt, die, von seinem Geiste bewegt, seine Worte aussprachen. Sie sprachen, und die Welt glaubte.“³⁵ Das Lebendighalten der Tradition kann freilich auch zu Problemen führen: zur Ketzerschnüfflerei und zur Verdächtigung von Personen, die für die Lebendigkeit des Glaubens sorgen.

„Wehe dem Priester, der in dem mißverstandenen Buchstaben seines Nachbarn oder eines öffentlichen Lehrers oder eines unbekanntenen Schriftstellers Ketzereien wittert, und was er nicht darin finden kann, durch ausgestreute falsche Gerüchte hineinträgt und bei Bischöfen oder dem Papste oder den weltlichen Fürsten verketzert den Mann, der nichts will, als an die Stelle des Todes das Leben des Geistes in christlichen Gemeinden pflanzen.“³⁶

Daher ist es in diesem Zusammenhang Aufgabe des höchsten Kirchenvorstehers, für eine „apostolische Gerechtigkeitspflege“ zu sorgen, die den Denunzianten keine Chance lässt:

„So sehr der höchste Kirchenvorsteher zu wachen hat, daß die Einheit des Glaubens in dem ganzen Kirchenleibe nicht durch Ketzerei und Spaltung getrübt werde: so sehr hat er zu wachen, daß einzelne Kirchenglieder, die etwa durch Wissenschaft und Tugend hervorragten, nicht durch verleumderische Anschuldigungen einer ketzerischen und schismatischen Gesinnung gekränkt, daß kein Angeklagter unverhört verdammt und das Verdammungsurteil erst alsdann ausgesprochen werde, wenn die Unvereinbarkeit der Lehre und Handlung eines Christen mit der Einheit und Reinheit des Glaubens, seine Hartnäckigkeit in öffentlicher Verteidigung irgend einer Irrlehre und sein ernster Wille, sie in der Kirche bestehlich zu machen, erwiesen und vor einem parteilosen Gericht entschieden ist.“³⁷

³³ Johann Michael SAILER, Schriften für Erbauung (s. Anm. 32), S. 9.

³⁴ Johann Michael SAILER, Sämtliche Werke. Unter Anleitung des Verfassers hg. von Joseph Widmer, Bd. 8: Theologische Abteilung. Grundlehren der Religion, ein Leitfadens für Vorlesungen aus der Religionslehre für akademische Jünglinge aus allen Fakultäten, Sulzbach³ 1832, S. 363.

³⁵ Ebd.

³⁶ Johann Michael SAILER, Sämtliche Werke. Unter Anleitung des Verfassers herausgegeben von Joseph Widmer, Bd. 15: Theologische Schriften. Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige katholische Seelensorger und dann für jeden gebildeten Christen (Bd. 3: Kirche, Staat, Familie), Sulzbach² 1834, S. 68.

³⁷ Ebd., S. 101. – Für diese apostolische Gerechtigkeitspflege wollte Sailer selber alles tun; vgl. seine Tagebuchaufzeichnung zu seinem 68. Geburtstag: „O, könnte ich nur einige Stunden mit dem Heiligen Vater oder mit einem seiner verständigsten Kardinäle über die Lage des katholischen und selbst auch des protestantischen Deutschland reden, ich würde imstande sein, in der kürzesten Zeit die wichtigsten und einflußreichsten Berichte, die auf andern Wegen mit dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können, zu erteilen und dies alles ohne der Wahrheit und der Gerechtigkeit das Geringste zu vergeben.“ Zitiert nach: Hubert SCHIEL

3.4 Die *Communio*-Dimension der Sailer'schen Theologie

Evangelische und katholische Christen bewohnen nach Auffassung von Sailer ein gemeinsames Haus mit vielen Wohnungen: „Ein Haus, viele Wohnungen, sagt Christus von dem Himmel: Ein Haus, viele Stockwerke, gilt von der Kirche ...“³⁸ Dieses Nebeneinander-Wohnen in einem gemeinsamen Haus erfordert allerdings auch Offenheit. Wer seine Mitchristen wirklich kennenlernen und mit ihnen ehrlich umgehen will, von dem ist Unbefangenheit verlangt, Unkompliziertheit, kein Duckmäusertum.

Bei Sailer wird das deutlich in seinen Kontakten mit der hoch gebildeten protestantischen Gräfin Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode, mit der ihn eine Seelenfreundschaft verbindet: Sailer nennt es eine „himmlische Geselligkeit“, „vom Himmel ratifizierte Freundschaft“, „Kommunikation des Geistes in Gott“. Freilich wurde ihm diese Freundschaft wie die mit anderen evangelischen Christen, etwa Johann Caspar Lavater³⁹ und Matthias Claudius⁴⁰, negativ ausgelegt, so dass er begann vorsichtiger zu werden. Aus Wernigerode schrieb er an einen Freund am Ostersonntag 1802: „Mein Hiersein hielt ich (propter nequitiam hominum) auch meinen besten Freunden geheim. Ita que tibi in animam haec scripta sunt.“⁴¹

Sailer wurden seine Offenheit und Toleranz häufig falsch ausgelegt: Man wechselte sie mit Indifferentismus oder Glaubensschwäche. Das Gegenteil war bei ihm der Fall. Für Sailer steckte in solch offenem Umgang eine konkrete Form von Nachfolge Jesu, von der er feststellte: „So viel Liebe und so viel Stärke und so viel Duldung und so viel eigener Gang.“⁴² In seinem Weihnachtsbrief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode aus dem Jahre 1801 fasste er sein Verständnis von Christsein wie in einem Summarium so zusammen:

„Es reduziert sich also unser ganzer Beruf darauf, daß wir die Lehre Christi, das Beispiel Christi, die Kraftfülle des Geistes Christi mit glaubendem, dankbarem, demütigem Herzen aufnehmen. Statt sich in diesem Mittelpunkte festzuhalten, gingen die späten Christen immer mehr in die Peripherie heraus, durchgrübelten einzelne Lehren, ließen das Beispiel unbefolgt und blieben um Kraftfülle unbekümmert. Dadurch wurden sie zänkerisch in Lehre, heidnisch im Wandel, arm an Geistesfülle. Wir haben es nun dop-

(Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, S. 582.

³⁸ Zitiert nach: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 21), S. 217.

³⁹ Vgl. zur Person: Gustav Adolf BENRATH, Lavater, Johann Caspar, in: Walther Killy (Hg.), Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 6, München – Darmstadt 1997, S. 275, sowie: Karl PESTALOZZI – Horst WEIGELT (Hg.), Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Caspar Lavater (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 31), Göttingen 1994.

⁴⁰ Vgl. zur Person: Jörg-Ulrich FECHNER, in: Walther Killy (Hg.), Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 2, München – Darmstadt 1995, S. 333 f., sowie: Annette GERLACH – Helmut GLAGLA (Hg.), Matthias Claudius (1740–1815). Ausstellung zum 250. Geburtstag (Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek 12), Heide in Holstein 1990.

⁴¹ Zitiert nach: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 21), S. 243.

⁴² Johann Michael SAILER, Sämtliche Werke. Unter Anleitung des Verfassers hg. von Joseph Widmer, Bd. 2: Philosophische Abtheilung 1: Die Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist: Anleitung zur Erkenntnis und Liebe der Wahrheit (Bd. 2: Von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit), Sulzbach³ 1830, S. 59.

pelt schwer, weil wir von dem Umgange mit den ersten Christen abgeschnitten, in den Tagen des gesteigerten Zankes, des gesteigerten Heidentums, der gesteigerten Geistesarmut leben; doppelt schwer, weil wir – hier von dem Resultate der durchgegrübelten Lehren gedrückt, dort vom Beispiele des fleischlichen Wandeln gelockt, hier von der Hyperorthodoxie gequält, dort von der Hyperphilosophie geneckt –, uns kaum mehr in den Äther des Evangeliums zurückdenken, geschweige versetzen können.

Wohl dem, der diese Beschwernisse fühlend:

- I. Gott in Christo als das Wesen der Lehre anfassen,
- II. Die Liebe als den Inbegriff des Beispiels anstreben,
- III. Gebet und Treue als das Organ der Kraftfülle und ihrer Anwendung sein wichtigstes Geschäft sein lässt.“⁴³

3.5 Die doktrinale Dimension der Sailerschen Theologie

Die theologischen Positionen Sailers sind keine Zufallsprodukte oder Augenblicksanmutungen, sondern sie entspringen einem wohlgedachten Nexus der Glaubenswahrheiten. In einem Autographen des Sailer-Nachlasses findet sich eine Darstellung und Analyse seines Lehrbegriffes:

„Es gibt I. Lehren, die auf die unmittelbare Heiligung des Inwendigen ausgehen: Der Vater will alle Menschen durch seinen Sohn im Heiligen Geiste heilig und selig machen. (Es ist kein Heil außer dem Heil.)

Darum also glaube an Ihn, also hoffe auf Ihn, also liebe Ihn und seine Ebenbilder. Benütze die gegebenen Kräfte und bete um höhere neue!

Bete und selbstverleugne dich!

Sei demütig, sanftmütig u.s.f.

Es gibt II. Lehren, die sich auf das Äußere beziehen, ohne welches die Heiligung des Inwendigen nicht wohl erhalten werden kann:

- a) von der heiligen Schrift
- b) von der Tradition
- c) vom Predigtamte
- d) von den Sakramenten
- e) von dem äußern Gottesdienste

Es gibt III. Lehren, die sich auf die Feststellung, Erhaltung und Regierung des ganzen Kirchenkörpers beziehen:

1. die unmittelbaren Seelsorger stehen unter Bischöfen, die Bischöfe unter dem ersten obersten Bischofe zu Rom.
2. hierher gehören die allgemeinen:
 - a) Kirchengebote
 - b) Kirchenrechte
 - c) Kirchengebräuche

Ich halte mich an die Lehren Nr. I um ihretwillen und um Gottes willen;

an die Nr. II um Nr. I willen

und an die Nr. III um der Nr. II (und auch um der Nr. I) willen.“⁴⁴

Diese Zusammenschau der hierarchia veritatum ist der Schlüssel der Sailerschen Theologie. Klemens Maria Hofbauer hatte eine genau umgekehrte Hierarchie der Wahrheiten: die Kirche steht über der theologischen Wahrheit und sie kulminiert im

⁴³ Zitiert nach: Hubert SCHIEL (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 2 (s. Anm. 21), S. 236.

⁴⁴ Zitiert nach: Bertram MEIER, Kirche (s. Anm. 30), S. 407.

Amt des Papstes. Auf diesem Hintergrund wird sein Gutachten gegen Sailer erklärbar; aber letztlich bleibt es ein Dokument der Denunziation und der „Überwachung“ sowie der eigenen Schwäche.⁴⁵ Es wird deutlich, dass hier zwei Katholizismen am Werk sind. Hubert Wolf spricht häufig von zwei Mentalitäten im Katholizismus.⁴⁶

Ganz neu auf den Begriff gebracht hat den Unterschied dieser beiden Mentalitäten Papst Franziskus. Er unterscheidet zwischen den Haltungen des „Wachens“ und „Überwachens“:

„Eine der am meisten bestechenden Veranschaulichungen dieser Haltung ist die des Exodus, wo von Jahwe gesagt wird, er habe in der Nacht des Pascha über sein Volk gewacht; deswegen heißt sie ‚eine Nacht des Wachens‘ (Ex 12,42). Unterstreichen will ich die besondere Tiefe des *Wachens* im Vergleich zu einem allgemeineren *Überwachen* oder zu einem näher konkretisierten *Wachehalten*. Das *Überwachen* bezieht sich eher auf die Wahrung der Lehre und der Sitten, wohingegen *Wachen* eher meint, dafür Sorge zu tragen, dass Salz und Licht in den Herzen ist. *Wachehalten* bedeutet das Auf-der-Hut-sein gegenüber der drohenden Gefahr, *wachen* dagegen besagt, mit Geduld jene Prozesse zu ertragen, durch die der Herr das Heil seines Volkes voranbringt. Um *Wache* zu halten, genügt es, wach, schlau, schnell zu sein. Für das *Wachen* sind zusätzlich die Sanftheit, die Geduld und die Beständigkeit der erprobten Liebe vonnöten. *Überwachen* und *Wachehalten* verraten uns etwas von einer notwendigen Kontrolle. Das *Wachen* dagegen lässt uns an Hoffnung denken, an die Hoffnung des barmherzigen Vaters, der wachend zuschaut, wie sich die Herzen seiner Söhne (und Töchter, E. G.) entwickeln.“⁴⁷

Mit diesen beiden Metaphern von „wachen“ und „überwachen“ gelingt Papst Franziskus eine präzise Beschreibung von Mentalitäten nicht nur in der Geschichte der Kirche des 19. Jahrhunderts, sondern höchst aktuell auch in ihrer Gegenwart.

⁴⁵ Das Hofbauer-Gutachten zu Sailer ist abgedruckt bei: Georg SCHWAIGER, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München – Zürich 1982, S. 108 f. – Bis in die 1960er Jahre hat man seitens des Redemptoristenordens dieses Gutachten zu verteidigen versucht; vgl. Clemens HENZE, Zur Rechtfertigung des Sailer-Gutachtens des hl. Klemens Maria Hofbauer, in: *Spicilegium historicum Congregationis Sanctissimi Redemptoris* 8 (1960), S. 69–127. Henze unterstellt Sailer „Mitritis“: Über das bayerische Königshaus habe er versucht, unbedingt zur Mitra zu gelangen!

⁴⁶ Hubert WOLF, Johann Michael Sailer. Das postume Inquisitionsverfahren (Römische Inquisition und Indexkongregation 2), Paderborn u. a. 2002, S. 30.

⁴⁷ Jorge Mario BERGOGLIO, „Sorvegliare la coesione del gregge“. Intervento al Sinodo su „Il vescovo: servitore del Vangelo di Gesù Cristo per la speranza del mondo“, in: *L'Osservatore Romano* vom 4.10.2001, S. 10; auch in: www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_20_x-ordinaria-2001/01_italiano/b07_01.html (abgerufen am 2.11.2015).